

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 78 (1998)
Heft: 9

Artikel: "Was gehen mich eure Kriege an?" : Ulrich Bräkers Erfahrungen als preussischer Rekrut und ihre Verarbeitung in seinem literarischen Werk
Autor: Böning, Holger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holger Böning

ist Privatdozent und Historiker an der Universität Bremen. Er hat zahlreiche Bücher zur deutschen und schweizerischen Geschichte, Presse und Literatur verfasst. Sein Hauptinteresse gilt dem Jahrhundert der Aufklärung und den Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Sprachraum.

«... was hab ich vom Wasser,
von Sonn, Mond und Sternen,
und von deinem Vogelgeschrey
wan ich nix z'fressen hab».

Ein ehemaliger Soldat über die
toggenburgischen Naturschönheiten.
Ulrich Bräker: Die Gerichtsnacht

«WAS GEHEN MICH EURE KRIEGE AN?»

Ulrich Bräkers Erfahrungen als preussischer Rekrut
und ihre Verarbeitung in seinem literarischen Werk

Im Herbst 1755 begibt sich Ulrich Bräker aus seiner toggenburgischen Heimat auf die Suche nach einer besseren Welt. Wie viele Schweizer vor ihm treibt ihn die Not, sich dem Dasein als Knecht und Salpetersieder zu entziehen und anderswo nach einem weniger mühseligen Auskommen zu schauen. Vertrauensseligkeit und die Schuftigkeit eines Landsmannes treiben ihn in Schaffhausen in die Arme des preussischen Werbeoffiziers Johann Markoni.

Als *Markonis* Bursche erfüllen sich zunächst *Bräkers* Erwartungen. *Markoni*, ein polnischer Abenteurer, führt ein Leben ohne Arbeit und ist keinem Vergnügen abgeneigt. *Bräker* lässt sich von den Eskapaden des Leichtfusses und Frauenhelden faszinieren, doch hindert eine asketisch-pietistische Erziehung an unbeschwerter Teilhabe. Aber er profitiert: Mit einer neuen, ihm eigens angepassten Montur spaziert der junge Toggenburger gestieft und gespornt durch Schaffhausen und wundert sich über die respektvoll den Hut lüftenden Bürger. Rottweil lernt er kennen und mit Strassburg die erste grosse Stadt seines Lebens. Nur die Mutter ahnt Böses und bringt dem Sohn das Neue Testament.

Diesen Trost kann *Bräker* gut gebrauchen, nachdem sein Herr strafweise von seinem Werberposten abgelöst wird – *Markoni* hatte viel Geld ausgegeben, aber nur wenige Rekruten für seinen grossen König gewonnen. Der Toggenburger wird nach Berlin kommandiert und erlebt die Stadt als einen einzigen grossen Kasernenhof. Ein kümmerliches Leben fristen die Soldatenfamilien, roh und ungebildet, prügelfreudig und arrogant tritt das Offizierskorps auf, diese «schauerliche Landplage», wie *Franz Mehring* diesen ersten Stand im preussischen Staate nennt. Für *Bräker* beginnt das Soldatenleben, und nur schwer ist Erbärmlicheres vorstellbar.

Man hat ihn in eine Armee gelockt, die als das modernste und bestorganisierte Heer Europas gilt, was man weniger als Lob für den ganzen Stolz *Friedrichs II.* verstehen muss denn als vernichtendes Urteil über den Zustand des Soldatenwesens in anderen europäischen Ländern. Die preussische Armee war ein getreuliches Spiegelbild der preussischen Gesellschaft, was nicht nur für das achtzehnte Jahrhundert gilt. So wie dort der Junker auf seinen Gütern mit seinen leibeigenen Bauern umsprang, so konnte jeder halbwüchsige, gerade sechzehnjährige Fähnrich von Adel einen altgedienten gemeinen Soldaten wegen eines kleinen Putz- oder Exerzierfehlers zu Tode prügeln. Was der Bauer aus dem Zivilleben kannte, Willkür der Herren, Unterordnung, Hunger und ein elendes Leben, das fand er als Soldat in gesteigerter Form wieder.

Historische Quelle

Bräker erlebt die Metamorphose des Menschen zum Soldaten. Die Schilderungen in der Autobiographie «Abenteuer des Armen Mannes aus dem Toggenburg» lassen ahnen, wie tief Schikanen und Prügel sich in das Gedächtnis eingegraben haben. Als hätte er alles gerade erst erlebt, so lesen sich diese erst Jahrzehnte später aufgezeichneten Erinnerungen. Es gibt in der deutschsprachigen Literatur nur wenige

Holger Böning schrieb die im vergangenen Frühjahr erschienene Biographie «Ulrich Bräker. Der Arme Mann aus dem Toggenburg», Orell Füssli, Zürich 1998. Kürzlich erschien zudem: Holger Böning, *Der Traum von Freiheit und Gleichheit. Helvetische Revolution und Republik (1798–1803) – Die Schweiz auf dem Weg zur bürgerlichen Demokratie*, Verlag Orell Füssli, Zürich 1998.

Beschreibungen des Militärbetriebes, die so unbeirrt aus der Sicht des einfachen Soldaten geschrieben sind und in ihrer Unmittelbarkeit und Lebendigkeit zur Identifizierung mit denen zwingen, die unter den Ambitionen der Mächtigen am meisten leiden. Eine Quelle für das Soldatenleiden im achtzehnten Jahrhundert findet sich hier, die beim Schreiben preussischer Militärgeschichte nicht übergangen werden sollte. Eindringlich wird die Abrichtung der Rekruten beschrieben, unvergesslich bleibt jedem Leser die Schilderung eines grauenhaften Spiessrutenlaufes, den ein wieder eingefangener Deserteur über sich ergehen lassen musste.

Bräker erkennt, dass es sich bei den Prügelorgien nicht um Missstände handelt, die bei gutem Willen abzustellen wären, sondern dass sie zum Militär gehören wie die Marschmusik, die jeden Schmerzensschrei übertönt. Nur wenn dem Soldaten ausgetrieben ist, was zum Menschsein gehört, wenn er reduziert ist auf Hungern und Gehorchen, so der Kern der preussischen Rekrutenabrichtung, dann wird der Mensch zum tauglichen Soldaten.

So ist es kein Wunder, dass Bräker an Desertion denkt. Als habe er gehaut, was ihn erwartet, hat Bräker den Eid, der von den gepressten Rekruten verlangt wurde, nicht mitgesprochen. Im achtzehnten Jahrhundert, wo die Armeen sich aus zwangsrekrutierten armen Bauern, Knechten, Tagelöhnern oder Handwerksgesellen, aus mit List überrumpelten fremden Reisenden oder aus gepressten Insassen von Armenhäusern zusammensetzten, war fast jedes Moment der Freiwilligkeit aus dem Militärwesen verbannt, so dass die Desertion zu einem Akt der Befreiung geworden war, von dem fast jeder Soldat träumte. In Berlin hält Bräker nur die Angst vor der mörderischen Strafe und die Unsicherheit des Gelingens von der Flucht ab.

Auch Bräker ist für einen Krieg bestimmt, den man später als den Siebenjährigen bezeichnen wird. Erstmals ist er bei den Manövern «mit allen Leibs- und Seelenkräften» eifrig, um sich als einen «fertigen dapfern Soldaten zu zeigen» und nur ja nicht in Berlin bleiben zu müssen. Im Felde war die Chance, sich von der ungeliebten Fahne zu entfernen, weit besser als in der Garnisonsstadt, wo tausend Augen über die Rekruten wachten.

Nur wenn
dem Soldaten
ausgetrieben
ist, was zum
Menschsein
gehört, so
der Kern der
preussischen
Rekruten-
abrichtung,
dann wird der
Mensch zum
tauglichen
Soldaten.

Am 21. August 1756 kommt für Bräkers Regiment *Isenblitz* der von ihm ersehnte Befehl, sich zum Abmarsch bereit zu machen. Marschmusik verabschiedet zum Zug in den Krieg; es fliessen die Tränen der Soldatenfrauen. Niedergeschlagen ziehen die Preussen, die Familie und Heimat zurücklassen müssen, freudig jauchzend die Ausländer: «*Endlich Gottlob ist unsre Erlösung da!*» Eindringlich und mitfühlend schildert Bräker die auf dem Marsch marodierenden Soldaten, die gleich einem Heuschreckenschwarm Dörfer und Landschaften heimsuchen: «*Potz Plunder, wie giengs da her! Ha! da wurde gefressen. Aber denk' man sich nur so viele und grosse hungrige Kerls! Immer hiess es da: Schaff her, Cannaille! was d'im hintersten Winkel hast.*» Eine Schneise verheerten Landes lässt die auf ihr Ziel zumarschierende Armee hinter sich. Lakonisch berichtet er von der Begrüssung im Heerlager durch einen preussischen Feldprediger: «*Bis hierher hat der Herr geholfen*», und fügt hinzu, die göttliche Hilfe möge auch noch bis in die Schweiz reichen: «*Denn was gehen mich eure Kriege an?*»

Der Bericht, den Bräker in seiner berühmten Lebensgeschichte von der Schlacht bei Lobositz gibt, zeigt, wie er die Erfahrungen als preussischer Rekrut verarbeitet hat. Nichts ist da vom unbelehrten Stolz des Dabeigewesenen, der Furcht zu grossen Taten ummünzt. Ihm fällt «*vollends aller Muth in die Hosen*», in «*den Bauch der Erde hätt' ich mich verkriechen mögen, und eine ähnliche Angst, ja Todesblässe, las' man bald auf allen Gesichtern*». Der Leser erfährt von Pferden, «*die ihren Mann im Stegreif hängend, andre die ihr Gedärm der Erde nachschleppten*», von einem «*unbeschreiblichen Blutbad*», von im Dauerfeuer halbgelühenden Flinten und vom «*herzzer-schneidenden und herzerbebenden Ertönen aller Art Feldmusik, das Rufen so vieler Commandeurs und das Brüllen ihrer Adjutanten, das Zetter- und Mordioegeheul so vieler tausend elenden, zerquetschten, halbtodten Opfer dieses Tages*».

Bräkers Gewissen

Bräkers Schutzengel mahnt ihn, sich durch die Flucht zu retten. «*Wo nicht mit Ehren gefochten – doch glücklich entronnen*», so überschreibt er das Kapitel seiner Autobi-

graphie, in dem er die Desertion zu den Österreichern berichtet. Eine Verletzung vor-täuschend, setzt er sich voll Furcht vor Entdeckung seiner unkriegerischen Absicht von den preussischen Truppen ab. Der glücklich bei den Österreichern Angekommene erhält Branntwein und Tabak. Über jeden Deserteur freut man sich hier, der die Kampfkraft des Gegners schwächt. Freundlich wird er behandelt und am 2. Oktober in das österreichische Hauptlager nach Budin gebracht, von wo er drei Tage später den Marsch zurück in seine Schweizer Heimat antreten kann.

Ulrich Bräker ist durch Militärzeit und Krieg erwachsen geworden. Mithin ist geschehen, was man so gern als den eigentlichen Nutzen der Soldatenzeit zu nennen pflegt. Doch nicht ganz: Bei ihm hat sich ein Pazifismus geformt, wie er sich bei einfachen, von ihrer Hände Arbeit lebenden Menschen findet, die man noch nicht mit nationalistischen Trugbildern hat verblenden können. Auch wenn im Tagebuch Rechtfertigungen kriegerischer Grossmachtspolitik zu Wort kommen, so behält doch zeitlebens ein Hass auf den Krieg die Oberhand, der in dem schlichten Wissen gründet, dass sich auf dem Schlachtfeld nur in Schussweite entfernt Standes- und Leidensgenossen befinden, deren Sorge allein dem täglichen Brot gilt und die mit den Zielen und Absichten ihrer Oberen wenig gemein haben. Er könne nicht mit gutem Gewissen sagen, so *Bräker* später in seinem Tagebuch über die Dienstzeit bei *Friedrich II.*, «dass ich ihm als ein tapferer Krieger viel Feinde totgemacht hätte, nicht einen feindlichen Hund, geschweige einen Menschen, der mich mein Tage nie beleidigt hatte.»

Aus der Sichtweise des Opfers kommt *Bräker* zu Überzeugungen und Einsichten, die er später bei seinen aufgeklärten und gebildeten Freunden in der schweizerischen



Ulrich Bräker,
1735–1798. Portrait
von Heinrich Füssli.

Provinz nur selten finden wird. Sie, die im achtzehnten Jahrhundert so vieles neu interpretieren und nur wenig Überkommenes unbezweifelt lassen, stellen das Recht der gekrönten Herrscher, ihren Vorteilen und Grillen Millionen Menschen zu opfern, bestenfalls sehr zögernd in Frage. Vorwiegend in den Zentren der Aufklärung kommen grosse Geister wie *Montesquieu*, *Voltaire*, *Haller*, *Wieland*, *Schlözer*, *Lichtenberg* und andere schon vor der Französischen

Revolution zu einer Ablehnung kriegerischer Mittel zum Zwecke fürstlichen Machtstrebens. Auch bei *Bräker* hat sich eine Skepsis gegen die Macht gebildet, die in dem Wissen um den bedenkenlosen Umgang mit ihm und seinesgleichen gründet. So schreibt er in seinem Tagebuch 1789 ganz respektlos über *Friedrich II.*, den «ohnstreitig grossen König», und dessen Geschichtsschreibung, die für Staatsmänner ein «vortreffliches Werk» sein möge, ihn zwar auch interessiere, «weil ich einst ein Weilchen unter seinen grossen Männern diente und ihnen ein paar hundert Patronen verschossen habe», die aber doch «gewüss nicht vor den gemeinen Mann»

geschrieben sei! Er müsse sich wundern, «wie ein weichgeschaffner, gefühlvoller Mensch – so viel Blutige Cenen mit wohlgefaßten beschreiben könne». Gefüllt finde man die hinterlassenen Werke *Friedrichs* von Heldenstücken, Heldengemälden und Meisterstücken, doch ebenso seien sie voll von Hofintrigen, Spitzbubenstücken, Mordereien und Beschreibungen «von vielen tausend Schlachtopfern, die ihr Leben unschuldig an den Ehr- und Ländergeiz der Grossen» hingaben.

Seine Erfahrungen als preussischer Rekrut wird *Bräker* bei aller Ambivalenz, die in seinen Urteilen besonders über *Friedrich den Grossen* auch zu finden ist, sein Leben lang nicht vergessen. Sie prägen nachhaltig seine Urteile über politische

Angelegenheiten. So sehr er sich sonst auch von den Meinungen seiner aufgeklärten Freunde beeinflussen lässt, so wenig stellt sich in Fragen, die mit Militär und Krieg zusammenhängen, jemals eine Übereinstimmung mit dem aufgeklärten *common sense* her. Hier gilt besonders, dass Bräker niemals gedankenlos nachplappert, was er in Journalen und Büchern findet, von gebildeten Freunden oder in der «Moralischen Gesellschaft» hört, deren Mitglieder Bedenken gegen seine Aufnahme äussern, weil er ein ausgerissener Soldat sei – ausgerechnet aus der Armee des so verehrten grossen *Friedrich*. Denn als ehrenhaft gilt die Desertion auch im achtzehnten Jahrhundert nicht. Die schweizerischen Regierungen verlangen von ihren Untertanen nachdrücklich, die gegen eine fremde Obrigkeit eingegangene Verpflichtung getreulich zu erfüllen. Bräker selbst wird sich jedoch zeitlebens im Recht wissen mit seiner Entscheidung, dem Militär den Rücken gekehrt zu haben. «*Was meine Desertion betrifft*», schreibt er später seinen Kindern, «*so machte mir mein Gewissen darüber nie die mindesten Vorwürfe. Gezwungener Eyd, ist Gott leid! dacht' ich; und die Ceremonie, die ich da mitmachte, wähnt' ich wenigstens, könne kaum ein Schwören heissen.*» Noch bis in unser Jahrhundert aber halten Literaturwissenschaftler, die sich mit Bräkers Werk befassen, dem Toggenburger das Unehrenhafte seiner Tat vor. Mit kaum übertreffbarer Ignoranz wischen sie die Not des gepressten Rekruten hinweg, der – statt totzuschlagen und sich totschlagen zu lassen – das Weite sucht.

«Grosser König in deinem Schattenreiche ...»

Noch Jahrzehnte nach seiner Soldatenzeit hört man im Tagebuch Bräkers immer wieder den kleinen, ohnmächtigen Rekruten sprechen, der am eigenen Leibe erfahren hat, wie gerade seine Standesgenossen unter einer Ordnung zu leiden haben, in der der militärische Zweck fast alles, das Wohl der kleinen Leute fast nichts bestimmt. Am 7. Februar 1790 notiert er in sein Tagebuch einen «Brief An den Schatten Friedrichs II.», in dem er mit harschen Worten eine Politik kritisiert, die machtpolitische Ziele über das Wohl der Untertanen stellt: «*Das Gleichgewicht von Europa, o des miss-*

.....

Als
ehrenhaft gilt
die Desertion
im achtzehnten
Jahrhundert
nicht. Die
schweizerischen
Regierungen
verlangen von
ihren Untertanen
nachdrücklich,
die gegen eine
fremde Obrigkeit
eingegangene
Verpflichtung
getreulich zu
erfüllen.

.....

günstigen Vorurteils unter euch, ihr Grossen dieser Erden, das ihr unter euren Untertanen nicht leiden würden. Vielleicht siehst du jetzt erst recht ein, grosser König in deinem Schattenreiche, wie ungerecht es sey, das Leben von Millionen Menschen aufs Spiel setzen, eure falschen Vorurteile, eure unedlen Leidenschaften zu befriedigen.»

Bräker hat Mitleid mit den einfachen Soldaten und kommt zu grundsätzlichen Überlegungen, die einem im 18. Jahrhundert nicht häufig zu findenden Pazifismus Ausdruck geben. «*Das Militär*», so formuliert er im Februar 1797, «*mordet freylich nach Menschen gesetzten Mitbrüder – die sie nie beleidiget haben – um ein Bagatel Sold – oder von Tyrannen gezwungen – auch freywillig – um die Hab- und Ehrsucht – eines einzigen – oder mehreren – morden sich Brüder zu Milliarden – o Menschheit entsetze dich.*» Furios beschreibt er die Perfektionierung der Kriegskunst: «*Nach und nach werden freylich die Mord-Instrumente vermehrt worden – und immer neue Erfindungen gemacht worden sein – bis auf jetzt – wo die Mord-Kunst auf das Höchste gestiegen zu sein scheint – wo vermittels der höllischen Feuersamens – und ungeheurer Feuerschlünde – gantze Reihen von Menschen zu tausenten in wenigen Minuten hingestreckt werden.*» In einem «Gespräch im Reiche der Todten zwischen 2 Soldaten einem Schweitzer und einem Teütschen» lässt Bräker im Februar 1793 seine beiden diskutierenden Figuren zu der Übereinkunft kommen, dass das Soldatenhandwerk das schlechteste und verwerflichste sei. Und er wendet sich gegen die intellektuellen und geistlichen Rechtfertigungen der Kriege: «*und wenns auch ein Engel geschrieben hätte – het ich doch nie glauben können – das ein höchstes Wesen Wohlgefallen am Morden seiner Geschöpfe fände –*». ♦

Ulrich Bräkers Leben – ein Überblick

22.12.1735: Geburt Bräkers in Näbisweiler bei Wattwil (Toggenburg) als Sohn eines Tagelöhners, Kleinbauern und Seifensieders. 1755–1756: Soldat in der preussischen Armee, Desertion während der Schlacht in Lobositz 1756. Beginn eines kleinen Garnhandels, 1762 Heirat. Im Hungerjahr 1770 Beginn mit regelmässigem Führen eines Tagebuches. 1780: Bräker schreibt seine Shakespeare-Kommentare «*Etwas über Williams Shakespeares Schauspiele*» (erst 1870 veröffentlicht). 1776: Aufnahme in die Moralische Gesellschaft von Lichtensteig. 1789: Der Zürcher Verleger J. H. Füssli druckt Bräkers berühmte gewordene Autobiographie «*Lebensgeschichte und Natürl. Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburgh*». Kontakte zu J. C. Lavater, J. C. Hirzel und J. G. Ebel. 14.8.1798: letzte Tagebuchaufzeichnung. Bräkers Todestag ist nicht bekannt. Begraben wurde er am 11.9.1798.